Kantonsschule Hottingen

Wirtschaftsgymnasium
Handels- und Informatikmittelschule

Engagiert

... über die Schule hinaus

info 2 / 2021

In dieser Ausgabe

Menschenrechte

Engagiert

6—9

Menschenrechte

Menschenrechts-verletzungen in Ostturkestan

10—11

Maturitätsaufsatz

Vom Fischer und dem Bürgermeister

14—15

Rund um die Schule

Wie durch Wille Taten werden

16—17

Spass mit Zahlen

Das Jahr 0

20—21

Arbeitswoche

«Konsumiere mit Verantwortung!»

24

Interview	**04—05**
Bildnerisches Gestalten	**12—13**
Maturitätsaufsatz	**18—19**
Öko-logisch!	**21**
Kolumne	**22**
Wort des Rektors	**23**
Agenda	**24**

Redaktion
Sandra Nussbaumer
Barbara Ingold

Engagiert … über die Schule hinaus

Liebe Leserin, lieber Leser

von Sandra Nussbaumer

Es ist beelendend. Wer Nachrichten liest, sieht oder hört, begegnet Menschenrechtsverletzungen allenthalben: niedergeschlagene Proteste und Demonstrationen auf Kuba, prekäre Zustände im Flüchtlingscamp Moria auf Lesbos, die systematische Unterdrückung und Folter der Uiguren in der autonomen Region Xinjiang, die Machtübernahme der Taliban in Afghanistan. Gewalt und Ausbeutung hier, Unterdrückung und Diskriminierung da. Aktuell macht die Spionagesoftware Pegasus von sich reden. Die Spyware, die offiziell selbstverständlich nur im Kampf gegen Terrorismus eingesetzt werden darf, soll von autokratischen Staaten und autoritären Regimen missbräuchlich verwendet worden sein, um weltweit Hunderte Oppositionelle, Regimekritiker, Journalisten oder Menschenrechtsaktivisten auszuhorchen und sie letztlich auszuschalten. Dies bedeutet einen nicht zu unterschätzenden Angriff auf Demokratie und Freiheit, aber auch auf Grund- und Menschenrechte. Man kann das nicht weiter alarmierend finden und das Gefühl haben, das betreffe uns hier in der Schweiz nicht. Doch das wäre ziemlich naiv. Oder man kann davor kapitulieren. Das jedoch wäre defätistisch. Menschenrechte betreffen uns alle. Auch hier und auch heute noch. Deshalb lohnt es sich, dafür zu kämpfen – persönlich und politisch.

Im Frühjahr dieses Jahres hat die Kantonsschule Hottingen die Wanderausstellung «Speak Truth To Power» der Robert-Kennedy-Stiftung beherbergt. Die Robert F. Kennedy Human Rights Foundation setzt sich für Menschenrechtsbildung ein und führt verschiedene Veranstaltungen an und mit Schulen durch. Die Foto-Ausstellung zeigt neben international bekannten Menschenrechtlern wie Desmond Tutu oder Elie Wiesel auch die Schweizer Hans Caprez oder Emilie Lieberherr. Geschichtslehrer und Mit-Initiator Moritz Schenk berichtet in dieser Ausgabe von der Ausstellung, den Klassenbesuchen durch Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten und den Plenarveranstaltungen.

Ausserdem schreibt Daniel Aufschläger, Präsident der Schulkommission, vom Besuch von Sayragul Sauytbay an der Kantonsschule Hottingen im vergangenen Dezember. Sauytbay stammt aus der autonomen Region Xinjiang (bzw. Ostturkestan) im Nordwesten Chinas und gehört als Kasachin der muslimischen Bevölkerungsgruppe an. Nach ihrer Flucht vor dem chinesischen Regime veröffentlichte sie ein gleichermassen aufklärendes wie verstörendes Buch über die systematische Unterdrückung und Gewalt gegen die muslimische Bevölkerung, mehrheitlich Uiguren, die Methoden in den Umerziehungslagern sowie die Pläne Chinas für die Übernahme der Weltmacht. Der Augenzeugenbericht der «Kronzeugin» sorgte weltweit zwar für grosses Aufsehen, hatte politisch aber (noch) wenig Konsequenzen.

Sie haben Recht, wenn Sie das alles wenig erbaulich finden. Und bevor wir jetzt allzu sehr in Trübsal verfallen, bringt Ihnen vielleicht das Engagement der beiden Schülerinnen Mrittika Sadmin und Eya Takrouni den Glauben an das Gute zurück. Im Frühlingssemester 2020 haben sie das Freifach Entwicklungszusammenarbeit besucht, daraufhin ihr erstes Projekt in Bangladesch auf die Beine gestellt und sind nun dabei, ihre eigene Entwicklungshilfeorganisation zu gründen. Das gibt doch Anlass zu Hoffnung.

Nach neun Jahren schreibt Christoph Meier seine letzte Öko-logisch-Kolumne. An dieser Stelle möchten wir uns recht herzlich für die thematisch vielfältigen, inhaltlich interessanten und klugen Beiträge bedanken. Wir haben in diesen Jahren so einiges gelernt und gehen achtsamer durch die Welt. Danke, lieber Christoph! ●

Mit dem gut bepackten IMS-Rucksack in die Welt hinaus

Bekanntlich führen viele Wege nach Rom. Aber es gilt auch das Umgekehrte: Viele Wege führen von Rom in die Welt hinaus.

von Sandra Nussbaumer

Nach Abschluss der Informatikmittelschule (IMS) stehen den Absolventinnen und Absolventen mit dem EFZ und der Berufsmaturität alle Türen offen. Unsere fünf Beispiele zeigen, es ist alles möglich: Studium, Firmengründung, radikaler Branchenwechsel, Karriere im Private Banking.

Iris Hunkeler

Abschlussjahr 2009

Aktuelle Tätigkeit
Lead Software Engineer bei ti&m AG

Berufswunsch bei Eintritt in die IMS
Ich hatte keinen konkreten Berufswunsch.

Werdegang nach der IMS
Ein Jahr nach Abschluss der IMS begann ich ein berufsbegleitendes Studium in Richtung Wirtschaftsinformatik (4 Jahre bis zum Bachelor an der ZHAW, anschliessend nochmals 2.5 Jahre bis zum Master an der FHNW). Parallel dazu arbeitete ich 80 % (nach Abschluss des Studiums 100 %) in verschiedenen IT-Rollen: Ich begann als Entwicklerin, aber arbeitete auch als Requirements Engineer, Projektleiterin, Data Analyst, Scrum Master. Ich kehrte jedoch immer wieder zur Entwicklung zurück, da mir dies bis heute am meisten Spass macht. Heute arbeite ich bei ti&m AG in Zürich als Lead Software Engineer. Aktuell leite ich ein Projekt, wo wir für einen Kunden einen B2B-Online-Marktplatz für Gastronomieartikel aufbauen. Ich arbeite da in der Softwareentwicklung mit und unterstütze mein Team bei technischen und fachlichen Fragen.

Rückblick auf die IMS
An der IMS mag ich die Kombination von sehr breiter Allgemeinbildung (mit Fächern wie Geschichte, Biologie, Chemie), wirtschaftlicher Grundbildung (Wirtschaftsrecht, BWL, VWL) sowie den IT-Modulen. Vieles aus den IT-Fächern habe ich jedoch ehrlich gesagt erst nach Eintritt ins Berufsleben so richtig verstanden. In guter Erinnerung blieben mir ausserdem die intensiven und spannenden Projektwochen.

Ratschläge an aktuelle Schülerinnen und Schüler
Ich bin der Meinung, dass die IMS einen guten Einstieg in die IT-Welt bietet. Nutzt diese Grundbildung und probiert verschiedene Tätigkeiten aus! So könnt ihr am besten herausfinden, was euch wirklich interessiert und was euch Spass macht.

Nicole Andrade

Abschlussjahr 2005

Aktuelle Tätigkeit
Private Banking bei der Credit Suisse

Berufswunsch bei Eintritt in die IMS
Da ich keinen konkreten Berufswunsch hatte, habe ich auf Anraten meines Vaters Ernst Buschor, der als damaliger Bildungsdirektor des Kantons Zürich die IMS mitinitiiert hatte, diese Schule gewählt. Ich war im allerersten Jahrgang dieses Ausbildungsganges.

Werdegang nach der IMS
Nach dem Praktikum im IT-Service bei der Swisscom habe ich direkt zur Bank gewechselt. Damals hatte man ja mit dem IMS-Abschluss auch gleich die kaufmännische Berufsmaturität. Ich kam als Allrounderin zur ZKB und bin dort 10 Jahre lang geblieben. Berufsbegleitend habe ich Betriebsökonomie studiert. Eine Hochschulkarriere wollte ich allerdings nie einschlagen, ich habe immer gerne gearbeitet. Danach habe ich zur Credit Suisse gewechselt, wo ich heute immer noch bin und im Private Banking arbeite.

Rückblick auf die IMS
Die IMS bietet eine sehr gute Grundausbildung. Der schulische Teil ist sehr wertvoll, aber genauso ist es die Berufserfahrung. Rückblickend muss ich allerdings sagen, dass ich wohl auch hätte die HMS absolvieren können. Letztlich hat mich Informatik doch zu wenig interessiert, als dass ich in dieser Branche hätte bleiben wollen.

Ratschläge an aktuelle Schülerinnen und Schüler
Mit dem Abschluss an einer weiterführenden Schule, insbesondere mit der Berufsmaturität, hat man alle Möglichkeiten. Auch wenn man sich einmal für etwas entscheidet, heisst das nicht, dass man für immer dort bleiben muss. Wechsel sind jederzeit möglich.

FOTOS: ZVG

Damien Vouillamoz

Abschlussjahr 2006

Aktuelle Tätigkeit
Gründer und Geschäftsführer der Digio AG

Berufswunsch bei Eintritt in die IMS
Software-Entwickler

Werdegang nach der IMS
Nach der IMS habe ich ein Informatikstudium an der Hochschule für Technik in Rapperswil (heute OST) absolviert. Im Anschluss habe ich als Software-Engineer bei einem international tätigen KMU in Zürich begonnen, mein Können unter Beweis zu stellen. In acht Jahren habe ich diverse Positionen wie Development Team Lead, Projektleiter, Lead Projektleiter und zum Schluss COO (Chief Operation Officer) eingenommen. Im Jahre 2016 habe ich dann mein eigenes Unternehmen (Digio AG) gegründet, das ich heute mit 9 Mitarbeitern und zahlreichen Projekten führe.
Seit meinem Studium habe ich mich immer wieder für die Aus- und Weiterbildung von jungen Fachkräften interessiert und eingesetzt. Nebst der Ausbildung zahlreicher IMS-Praktikanten unterrichte ich beim Zürcher Lehrbetriebsverband ICT (ZLI) Informatik-Lernende und IMS-Schüler und nehme als Prüfungsexperte der Prüfungskommission PK19 des Kantons Zürich Abschlussarbeiten (IPA) von Informatik-Lernenden und IMS-Schülern ab.
2021 habe ich ein MAS im Bereich der Cyber Security an der Hochschule für Technik in Luzern begonnen.

Rückblick auf die IMS
Die IMS hat mir nebst der Informatik ein breites und tiefes Wissen in den diversen Bereichen wie Wirtschaft, Recht und Buchhaltung verschafft. Dieses fundierte Wissen konnte ich während meines Werdegangs und nicht zuletzt auch als Gründer und Geschäftsführer der Digio AG immer wieder gewinnbringend einsetzen.
Die Mischung aus Informatikausbildung und Schule fand ich optimal, da mir dies viel Freiraum und Zeit verschaffte, mich mit privaten Informatikprojekten zu verwirklichen.
Ich schaue immer wieder gerne auf diese intensive, aber trotzdem unbeschwerte Zeit zurück und komme immer wieder gerne für das IMS-Kontaktseminar oder den Homecoming-Day an die KSH.

Ratschläge an aktuelle Schülerinnen und Schüler
Ich bin froh, habe ich diese Ausbildung ernst genommen und somit meinen Rucksack für den späteren Werdegang gut mit Wissen bepackt war. Es ist unmöglich zu sagen, wohin es einen in der Berufswelt führen wird. Man sollte sich darum immer so viele Optionen wie möglich offenhalten. Ein gut bepackter Rucksack ist dabei das Wichtigste.

Diego Steiner

Abschlussjahr 2007

Aktuelle Tätigkeit
ICT-Coach beim Zürcher Lehrbetriebsverband ICT

Berufswunsch bei Eintritt in die IMS
Applikationsentwickler

Werdegang nach der IMS
2009: Informatik Teilzeitstudium an der HSR
2011: Gründung der Webagentur «Renuo GmbH» mit Freund und Mit-IMSler Lukas Elmer
2014: Ausbildung der ersten IMS-Praktikanten in der Renuo GmbH
2017: Weiterbildung SVEB-Zertifizierung
2018: Wechsel in die Ausbildung als ICT-Coach beim Zürcher Lehrbetriebsverband ICT.
Meine aktuelle Tätigkeit ist vergleichbar mit einem Lehrmeister eines Betriebs. Ich agiere als Instruktor und Betreuer, nicht als Lehrperson. Während meiner Zeit in der Pfadi habe ich viele junge, angehende Leiter ausgebildet. Das wollte ich nicht nur in meiner Freizeit, sondern auch beruflich machen. Als ICT-Coach beim Zürcher Lehrbetriebsverband ICT bilde ich im Basislehrjahr Informatiklernende im 1. Lehrjahr aus. Dabei bin ich für eine Gruppe von Applikationsentwicklern zuständig und begleite sie während dem ersten Jahr im neuen Beruf: von den ersten Schritten beim Programmieren, über die ersten Erfahrungen mit Webseiten und Datenbanken bis zum eigenständigen Abschlussprojekt.

Rückblick auf die IMS
Obwohl ich während den Jahren an der KSH nicht besonders gut darin war, haben mir die kaufmännischen Fächer das Rüstzeug mitgegeben, um eine eigene Firma zu gründen und damit erfolgreich zu werden.

Ratschläge an aktuelle Schülerinnen und Schüler
Die Welt von uns Informatik-Fachpersonen ist unendlich vielseitig und spannend. Probiert aus, was euch Spass macht, versucht zu verstehen, wie etwas funktioniert. Mit der Freude an der Sache lernt es sich wie von selbst. Und wenn ihr später bei der Suche nach einem Praktikum zeigen könnt, dass ihr euch für die Informatik begeistert, werdet ihr euch vor Angeboten kaum noch retten können.

André Bürkler

Abschlussjahr 2007

Aktuelle Tätigkeit
Leiter Fachstelle Jugendarbeit Region Baden

Berufswunsch bei Eintritt in die IMS
Irgendetwas mit Computern …

Werdegang nach der IMS
2008: Web-Entwickler
2010: Projektleiter Web-Entwicklung
2012: Branchenwechsel – Jugendarbeiter & Organisationsentwickler, Bachelor in Sozialer Arbeit (berufsbegleitend)
2012 habe ich von der Informatik auf Soziale Arbeit umgesattelt. Es sollte mehr der Mensch und weniger die Technik und wirtschaftliche Interessen im Vordergrund stehen. Meine langjährige Pfaditätigkeit sowie diverse Zivildiensteinsätze im sozialen Bereich begünstigten den Wechsel. Für mich war das, wie mir manchmal gesagt wurde, nicht ein Schritt zurück auf Feld 1, sondern vielmehr eine Weiterentwicklung meiner beruflichen Laufbahn.
2014: Weiterbildung SVEB-Zertifizierung
2016: Master in BA «Public and Nonprofit Management»
2018: CAS Praxisausbildner in Sozialer Arbeit
2019: Leiter Fachstelle für Jugendarbeit

Rückblick auf die IMS
Die kaufmännische Berufsmaturität, die man zu meiner Zeit mit dem IMS-Abschluss noch erlangte, und das dort angeeignete Wissen waren die Basis für viele spätere Tätigkeiten und Ausbildungen. Ganz allgemein konnte ich mir durch die Kombination von KV und Informatik nützliche Kompetenzen und Fähigkeiten aneignen: Strukturierte Herangehensweise an Probleme, Arbeitsorganisation, Affinität zu Zahlen und Buchhaltung, grundlegendes Verständnis für IT-Themen, …

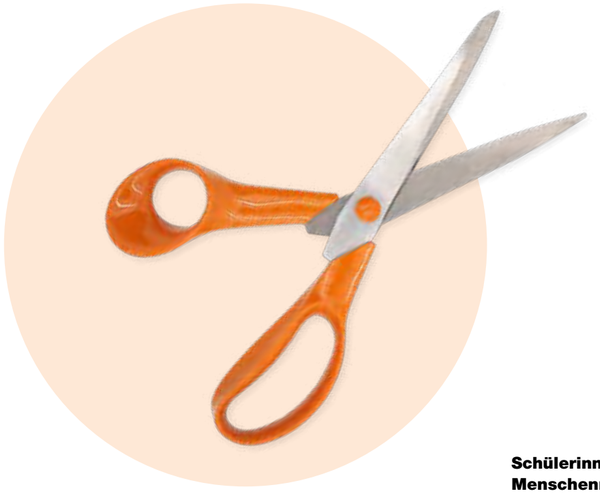
Ratschläge an aktuelle Schülerinnen und Schüler
Sich mit knapp 16 Jahren für einen Beruf und eine Ausbildung zu entscheiden, ist keine einfache Sache. Vielleicht seid ihr danach das Leben lang glücklich in der IT-Branche – perfekt. Falls nicht, habt den Mut, auch nach der Erstausbildung einen Wechsel zu machen. Die Türen stehen offen und die in der IMS erworbenen Kompetenzen werden euch auch in anderen Branchen nützlich sein. ●

Engagiert

Während gut sechs Wochen des FS 2021 stand die Kantonsschule Hottingen im Zeichen der Menschenrechte. Die Schule beherbergte die Fotoausstellung «Speak Truth to Power» der Robert F. Kennedy Human Rights Foundation und zahlreiche Aktivistinnen und Aktivisten besuchten die Schule live und via Videochat.

FOTOS: SORAPOP /ISTOCKPHOTO, SNAP CRACKLE N POP /ISTOCKPHOTO

Bei den Menschenrechten ist Neutralität keine Option



von Moritz Schenk

Zugegeben, das zehnjährige Kind, das einst das Weisse Haus bewohnt hat und das mental noch nicht ausgezogen ist, war immer gut für eine Schlagzeile. Auch zu den Menschenrechten hat es manch Erstaunliches gesagt. Desmond Tutu hat wohl den Kopf darüber geschüttelt. «Wenn der Elefant den Fuss auf dem Schwanz der Maus hat, und du sagst, du seist neutral, wird die Maus deine Neutralität nicht schätzen», sagt Tutu. Und er fügt an: «Wenn du dich in Situationen von Ungerechtigkeit als neutral bezeichnest, hast du die Position des Unterdrückers gewählt.» Tutu war der Mann, der in Südafrika mit Nelson Mandela den staatlich verordneten Rassismus beseitigt hatte. Die Kantonsschule Hottingen hat im Frühjahrssemester Menschenrechtsaktivisten wie Desmond Tutu zugehört anstelle der Stimme der Populisten, die zwar meistens Lautstärke und Gehör, nicht aber das Menschenrecht auf ihrer Seite haben. Die Fachschaft Geschichte organisierte mit der Robert F. Kennedy Human Rights Foundation die Ausstellung «Speak Truth to Power». Stiftungspräsident Christoph Karlo sagt: «Es freut mich sehr, dass die Robert-Kennedy-Stiftung bereits seit längerer Zeit eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Kantonsschule Hottingen pflegt. Entstanden aus der Initiative einzelner Personen, kann so eine grosse Anzahl von Schülerinnen und Schüler auf aktuell wichtige Themen aus dem Bereich der Menschenrechte aufmerksam gemacht werden.»

Menschen stehen für andere Menschen ein

Besagte Aufmerksamkeit erregten vor allem die Besuche der Menschenrechts-Aktivistinnen und -Aktivisten. Nach einer coronabedingt abenteuerlichen Eröffnungsveranstaltung im Anschluss an die Frühlingsferien, welche dem Hausdienst, der Schulleitung und den Organisatoren einiges an Planungstalent abverlangte, besuchten mehrere Aktivistinnen und Aktivisten insgesamt 15 Klassen. Umweltschutz, Menschen- und Frauenrechte, aber auch Business Rights kamen zur Sprache. Vincent Magne (G3c) erklärte im Anschluss an den Besuch des Menschenrechtsaktivisten Yann Lenggenhager: «Mich interessieren aktuelle gesellschaftliche Debatten. Mein Vortrag zu Flüchtlingsrecht und der Besuch Herrn Lenggenhagers, einem ehemaligen IKRK-Delegierten, ermöglichten mir die persönliche Auseinandersetzung mit historischen und juristischen Fragen.» Laura Niklaus (G2c) erhielt mit ihrer Klasse Einblick in die Schicksale der Verdingkinder und erklärte anschliessend: «Diese Lebensgeschichten haben mich erschüttert. Sie müssen weitergegeben werden.»

Schülerinnen wollen sich für Menschenrechte einsetzen

Über den nachhaltigen Eindruck der Aktivistinnen und Aktivisten auf die Schülerinnen und Schüler zeigte sich Stephanie Eger, Director Human Rights Education, im Anschluss an die Besuche sehr erfreut: «Es war inspirierend zu sehen, wie sehr sich die Schülerinnen und Schüler und Lehrpersonen der Kantonsschule Hottingen nicht nur für die Menschenrechte interessierten, sondern vor allem dafür, wie sie sich für sie engagieren können.» Sie spielte damit auf mehrere Schülerinnen an, welche sich im Anschluss an die Besuche bei der Robert-Kennedy-Stiftung meldeten, um den so genannten Youth Ambassadors beizutreten, der Jugendorganisation der Stiftung unter der Co-Leitung auch einer ehemaligen KSH-Schülerin (siehe Beitrag von Luisa Lichtenberger).

Als gegen Mitte Juni die pandemiebedingten Schutzmassnahmen so weit gelockert wurden, dass wieder kleinere Veranstaltungen möglich wurden, war klar, dass mit einem besonderen Gast auch noch ein kleines Podium stattfinden konnte. Am 18. Juni besuchte der Holocaust-Überlebende, emeritierte Germanistikprofessor Ladislaus Löb die Kantonsschule Hottingen in der Aula. Als 11-Jähriger war er dem Konzentrationslager Bergen-Belsen entronnen. Die Klassen H2a und G2d, mehrere Schülerinnen aus allen Klassenstufen und Lehrpersonen aus dem Kollegium nahmen an der Veranstaltung teil, die auch live gestreamt werden konnte. An seinem Schlusszitat, das der fast 90-jährige Löb der Schule mitgab, hätte der eingangs erwähnte Desmond Tutu wohl seine Freude, denn für eine neutrale Position bei Unrecht lässt auch Löb damit keinen Spielraum: «Seid kritisch gegenüber Vorurteilen. Hinterfragt. Und bleibt humorvoll.» Und nach einer kurzen Pause des Bedenkens: «Ja, das ist es.» ●

“Education is the most powerful weapon you can choose to change the world.”

Das Titel-Zitat von Nelson Mandela beschreibt den Beginn sowie die aktuelle Tätigkeit von Luisa Lichtenberger in der Robert F. Kennedy Human Rights Foundation.

von Luisa Lichtenberger

Begonnen hat alles im Geschichtsunterricht an der Kantonsschule Hottingen. In Gruppen hatten wir einzelne Normen der «Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte» erarbeitet und unserer Klasse präsentiert. Meine Gruppe hatte sich dabei das «Recht auf Bildung» ausgesucht und zum ersten Mal beschäftigte ich mich genauer damit, was dieses Recht garantiert und wie es ausserhalb der Schweiz umgesetzt wird. Während Bildung für uns im Alltag selbstverständlich erscheint und Eltern verpflichtet sind, darauf zu achten, dass ihre Kinder regelmässig die Schule besuchen, wird allein wegen bewaffneten Konflikten rund 28 Millionen Kindern das Recht auf Bildung verwehrt. Was ich in diesen Schulstunden gelernt habe, hat meine Sicht auf die Bedeutung von Menschenrechten und die Wichtigkeit derer Durchsetzung bis heute geprägt. In meinem Jurastudium habe ich mich anschliessend immer wieder mit Menschenrechten beschäftigt, sei es im Rahmen von Vorlesungen über Grundrechte und Völkerrecht oder in Summer Schools über «Globalization and Human Rights» und «Business and Human Rights». In dieser Zeit bin ich durch einen Freund auf die Robert F. Kennedy Human Rights Foundation aufmerksam gemacht worden, die junge Menschen mit Bildungsprogrammen für Menschenrechte sensibilisieren will.

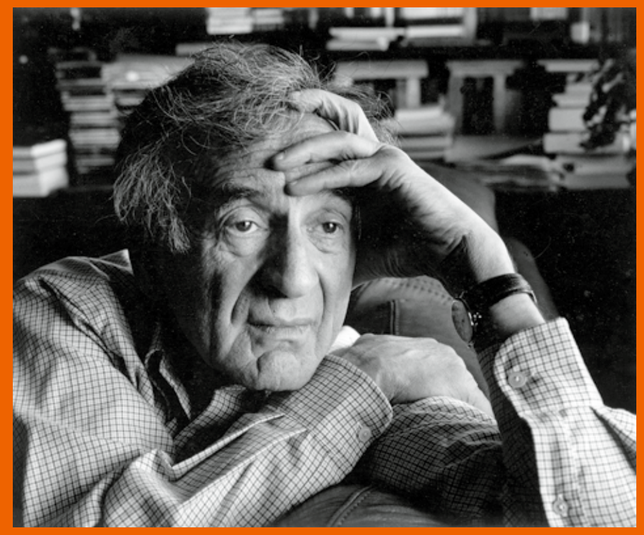
Wer etwas ändern will, muss es zuerst verstehen.

Ein wichtiges Element der Menschenrechtsbildung der Foundation ist unsere Wanderausstellung, die im Mai und Juni bekanntlich auch im Foyer der Kantonsschule Hottingen ausgestellt wurde. Mich persönlich hat in der Ausstellung das Porträt von Kailash Satyarthi und sein Kampf gegen die Kinderarbeit beeindruckt. Denn Kinderarbeit ist neben bewaffneten Konflikten einer der häufigsten Gründe, wieso Kinder nicht zur Schule gehen und somit keine Bildung erhalten, mit der sie ihre eigene Zukunft formen könnten. Kailash macht dabei auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: Menschen müssen dahingehend sensibilisiert werden, dass Kinderarbeit ein Problem ist und beim Konsum darauf geachtet werden kann, ob in der Produktion der Güter Kinderarbeit involviert ist. Erst wenn diese Sensibilisierung geschehen ist, können auch Veränderungen stattfinden.

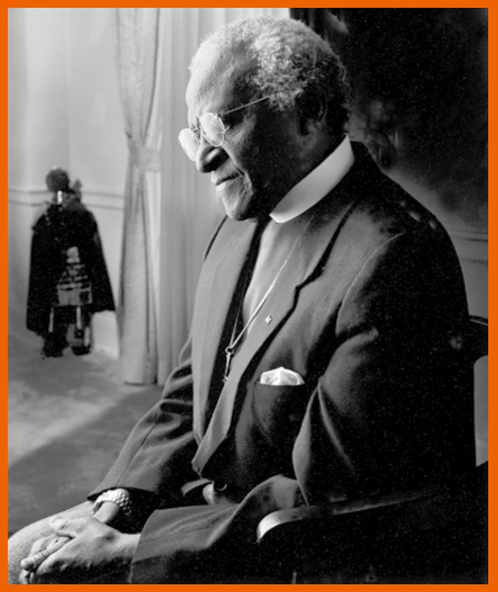
Menschenrechte brauchen junge Menschen, die sich für sie einsetzen.

Mit meinem Kollegen Max Kallenbach habe ich in der Robert-Kennedy-Stiftung die Aufgabe übernommen, zusätzlich zu den bestehenden Lernmaterialien und der Ausstellung eine Plattform für junge Menschen in der Schweiz aufzubauen, über welche sie sich über Menschenrechte informieren, austauschen und engagieren können. Im März 2020 wurden deshalb die Youth Ambassadors der Robert F. Kennedy Foundation ins Leben gerufen. Aufgrund der Pandemie waren auch diese «JugendbotschafterInnen» im letzten Jahr hauptsächlich online unterwegs und haben bereits einen Filmwettbewerb und eine Konferenz über Kinderrechte organisiert. Das kommende Jahr steht bei den Youth Ambassadors unter dem Motto «Klimawandel und Menschenrechte» und es werden wieder einen Filmwettbewerb sowie Podiumsdiskussionen rund um dieses Thema organisiert. Auch Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule Hottingen möchten wir mit diesem Projekt ansprechen. ●

FOTO: LUMINIS / ISTOCKPHOTO



Elie Wiesel



Desmond Tutu

Hans Caprez

FOTOS: EDDIE ADAMS / ROBERT F. KENNEDY HUMAN RIGHTS SWITZERLAND

Luisa Lichtenberger ist 24 Jahre alt und besuchte während ihrer Gymnasialzeit das FGZ und die KSH. Sie hat eben ihr Jurastudium an der Universität Zürich und Universität Amsterdam beendet und arbeitet an einem Lehrstuhl für Strafrecht an der Universität Zürich. Nebenbei engagiert sie sich bei der Robert F. Kennedy Human Rights Foundation, in der sie die Youth Ambassadors betreut, sowie bei Legal Help, einem Verein, der kostenlose Rechtsauskunft und Vermittlung an Anwälte und Anwältinnen anbietet. Wer Luisa in ihrer Funktion als Youth Ambassador für Menschenrecht kontaktieren möchte, tut dies unter: luisa@rfkhumanrights.ch.

Weltweite Aufmerksamkeit für chinesische Menschenrechtsverletzungen in Ostturkestan

Kampfansage Chinas mit seinem autoritären System an die liberalen-freiheitlichen Gesellschaften

von Daniel Aufschläger

Sayragul Sauytbay referiert am Morgen des 11. Dezembers in der coronakonform bestuhlten Aula vor Schülerinnen und Schülern der Kantonsschule Hottingen eindringlich über das unermessliche Leid ihrer Landsleute in Xinjiang (deutsch: «neue Gebiete») – oder in ihrer präferierten Wortwahl Ostturkestan. Die kleine Frau, die grosse gesundheitliche Entbehrungen erlitt und ihre belastende Geschichte bei jedem Vortrag wieder schmerzhaft durchlebt, wirkt dabei alles andere als müde. Sie strahlt im persönlichen Gespräch keinen Hass aus, sondern viel menschliche Wärme und Anteilnahme. Zehn Jahre zuvor erlebten wir in der Aula den kraftvollen Auftritt der uigurischen Freiheitskämpferin Rebyia Kadeer, die einen ähnlichen Leidensweg hinter sich hat.

Sie berichtet von ihrem Sohn, dem die Kindergärtnerin den Mund zugeklebt hatte, damit er nicht in seiner Muttersprache redete. Sie spricht von ihren Erlebnissen in den Umerziehungslagern, die von China schönfärberisch «Berufsbildungszentren» genannt werden: Da wird eine Frau vor versammelten Insassinnen und Insassen von Gefängnispersonal vergewaltigt und Folteropfer werden an einer Stange aufgehängt in verschmutztem Wasser bis unters Kinn … Die Unterbringung spricht einer menschlichen Behandlung Hohn: Ungenügende Nahrung und Liegen auf einem Betonboden in ungeheizten Zellen. Die noch nicht 50-Jährige hat denn auch vor lauter Rheuma Mühe, Treppen zu steigen und ist auf einen Handlauf angewiesen. Die zur Volksgruppe der Kasachen gehörige Sayragul Sauytbay schildert ihren Lebenslauf, der einen vielversprechenden Anfang nahm mit der Ausbildung zur Ärztin, der Heirat ihres Wunschpartners und später zwei Kindern. Wie in ihrem Buch «Die Kronzeugin» (Europa-Verlag) geschildert, geriet sie später als Schuldirektorin in die Mühlen der staatlichen Umerziehungskampagnen und wurde schliesslich als Lehrerin für einige Monate in einem Lager interniert. Heute kann sie aus dem sicheren Asyl in Schweden, wo ihr und ihrer Familie nach ihrer abenteuerlichen Flucht nach Kasachstan Aufnahme gewährt wurde, über ihre schlimmen Erfahrungen berichten. Es ist ein Stoff, aus dem Hollywood einen packenden Polit-Thriller machen könnte. Nur wird das nicht geschehen, denn dies würde den Zorn der Machthaber in China erregen. Das kann sich nicht einmal Hollywood erlauben, denn die Filmbranche ist stark abhängig vom China-Geschäft.

Genozid in Ostturkestan

Sayragul hat mit ihren Aussagen vor verschiedenen Parlaments- und UN-Ausschüssen dazu beigetragen, dass Chinas Menschenrechtsverletzungen in Ostturkestan und in Tibet, aber auch in anderen Teilen von China zu einem grossen Thema geworden sind. Neben den Aussagen von Sayragul gibt es noch andere Quellen. Die Beweise für die Menschenrechtsverletzungen in Ostturkestan sind breit abgestützt. Es gibt verschiedene Einzelzeugen sowie interne Behördenpapiere, die eine systematische Gehirnwäsche von Hunderttausenden von Uiguren belegen. Auch die Forschungsarbeiten des in den USA arbeitenden Sozialwissenschaftlers Adrian Zenz, der 2018 eine wegweisende Studie publizierte, belegen die Existenz der Umerziehungslager für ethnische Minderheiten in Ostturkestan. Adrian Zenz hat dazu in minutiöser Kleinarbeit öffentliche chinesische Quellen wie Rechtstexte, Bau- und Stellenausschreibungen, aber auch Satellitenaufnahmen ausgewertet. Auf dieser Basis konnte die Zahl von rund einer Million Internierter in den Lagern, etwa 10 Prozent der uigurischen Bevölkerung, geschätzt werden. Das alles hat dazu geführt, dass die Parlamente in den Niederlanden, Kanada und Grossbritannien das Unrecht an den Uiguren schliesslich per Abstimmung als Genozid bezeichnet haben.

FOTOS: ENDLI MEMETKERIM, DER PRÄSIDENT DER UIGUREN IN DER SCHWEIZ

Abhängigkeit der Welt

Was die Machthaber den Menschen in Ostturkestan und in Tibet sowie den Andersdenkenden in Festlandchina und in Hongkong antun, ist keine innere Angelegenheit Chinas, wie das Regime immer wieder festhält, sondern betrifft uns alle. Denn Menschenrechte sind global und unteilbar und werden von China auch bei uns im Westen angegriffen und geschwächt: China, im Besonderen der Parteichef und Präsident Xi Jingping, hält sein System der kontrollierten und disziplinierten Gesellschaft, in der «Harmonie» gemäss der Schreckensvision von Aldous Huxleys «Schöner neuer Welt» herrschen soll, für dem westlichen, liberal-freiheitlichen System überlegen. Die chinesische Führung setzt ihr Herrschaftssystem nach innen mit harter Hand durch und verficht es gleichzeitig aggressiv gegen aussen, wenn nötig mit Drohungen und Erpressungen. Begünstigt wird dies durch die starke globale Machtstellung infolge des beispiellosen Aufstiegs zur bald dominierenden Wirtschaftsmacht. So ist China z. B. der drittwichtigste Handelspartner der Schweiz und gar der wichtigste Handelspartner Deutschlands. Ein grosser Teil der Gewinne nicht nur der deutschen Autoindustrie waren in den letzten Jahren nur dank dem China-Geschäft möglich. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von China hat viele westliche Länder dazu gebracht, bei den Menschenrechtsverletzungen in Tibet, Xinjiang und anderen Teilen von China wegzuschauen. Kaum ein Land kann es sich leisten, sich mit Peking anzulegen. Was passiert, wenn der Zorn Chinas entfacht ist, zeigt der Fall von Australien: So wurde beispielsweise im Mai 2020 Australiens Forderung nach einer unabhängigen Untersuchung zum Ursprung des Corona-Virus mit massiven Wirtschaftssanktionen beantwortet. China belegte 2020 australische Einfuhren von Wein über Holz und Kohle bis zu Hummer mit Einfuhrrestriktionen. Das ist für Australien eine Herausforderung, denn 40 Prozent der australischen Exporte gehen nach China, und jeder 13. Arbeitsplatz hängt vom Geschäft mit China ab.

«Es ist ein Stoff, aus dem Hollywood einen packenden Polit-Thriller machen könnte.»

«Kaum ein Land kann es sich leisten, sich mit Peking anzulegen.»

Einzig die USA stellen sich als liberaler Systemrivale gegen China, sind aber für eine wirkungsvolle Politik gegenüber China zu schwach, zumal auch die USA wirtschaftlich in einem erheblichen Ausmass von China abhängig ist. Nach der Zeit der Alleingänge von Donald Trump sucht die Regierung Biden nun Verbündete in Europa und Asien. Erste Erfolge geben einen Funken Hoffnung: So wurden die kürzlich gegen China verhängten, recht bescheidenen Sanktionen der EU infolge der Unterdrückung in Ostturkestan mit den USA abgestimmt. Die Schweiz steht als «neutraler» Staat daneben, muss sich aber bald entscheiden, zu welcher Koalition sie gehört. China sieht den Schulterschluss nicht gerne, protestierte lauthals und verhängte seinerseits Sanktionen. Zudem kanzelte der chinesische Botschafter in Bern die Schweiz wegen der im April 2021 veröffentlichten neuen China-Strategie ab. Diese enthält zwar eine nüchterne und treffende Analyse, sieht aber auf der Handlungsebene eher zahnlose Massnahmen vor. Die Stossrichtung ist klar: Wir schätzen zwar die Menschenrechtslage in China nicht, aber das Geschäft ist uns dann doch wichtiger. Die offizielle Schweiz fürchtet sich vor dem Zorn Chinas und einschneidenden Sanktionen, die Schweizer Unternehmen treffen könnten.

«Wir alle sollten uns näher mit China beschäftigen und unsere Naivität gegenüber dem Land ablegen.»

Sayragul entlarvt eine kolonialistische, menschenverachtende, auf die Bedürfnisse und den Machterhalt der herrschenden Kommunistischen Partei zentrierte Politik, die vom Bewusstsein einer weltweit geltenden Überlegenheit des Han-Volkes (Mehrheits-Ethnie in China) durchdrungen ist. Ja, es entsteht das Bild einer rassistischen, kolonialistischen und imperialistischen Staatsführung. Das erinnert fatal an die von China zu Recht scharf kritisierte Politik der europäischen Kolonialmächte, die das chinesische Volk im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auf eine abstossende Art vielfach gedemütigt und geschädigt hat. Die Strategie, wie das chinesische Regime nun seinerseits die Welt dominieren will, beschreibt Sayragul so, wie es die Behördenvertreter ihr gegenüber im Lager offenbart haben. Wir tun gut daran, ihr zu glauben, da die Dissidentin wider Willen eine von vielen Zeuginnen ist und die Taten und Worte der chinesischen Regierungsvertreter unmissverständlich für sich sprechen.

Was können wir tun?

Adrian Zenz ist der Ansicht, dass nur massive wirtschaftliche und politische Kosten China zu einer Abschwächung seiner Repression im Innern und seiner Aggression nach aussen, namentlich die Ausdehnung seiner territorialen Grenzen (Brennpunkt ist die angestrebte Eroberung Taiwans) führen. Er nennt den Ausschluss aus der UNO und anderen Gremien, also eine internationale Ächtung, wozu auch ein Boykott der Olympischen Winterspiele 2022 in Peking gehören würde. Ferner sollte die Schweiz die EU-Sanktionen als Antwort auf die Menschenrechtsverletzungen in Xinjiang unterstützen und das Schweizer Parlament die Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Ostturkestan offiziell als Genozid einstufen. Wir alle sollten uns näher mit China beschäftigen und unsere Naivität gegenüber dem Land ablegen: Wenn es alternative Produkte zu «made in China» gibt, diese kaufen und Chinas Auftritt in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur hinterfragen und mit Argumenten sowie Zivilcourage den Einfluss abwehren. ●

Daniel Aufschläger
Präsident der Schulkommission der Kantonsschule Hottingen, Vorstandsmitglied im Verein Kulturzentrum Tibet Songtsen House, engagiert sich seit Jahren für die Menschenrechte in Tibet, Ostturkestan und China

Ästhetik des Alltäglichen

Eine Arbeit von Valentina Kotas (G4a)

Vom Fischer und dem Bürgermeister

von Aurelio Haller

Wie jede Woche löste der Fischer das Schiffstau vom Quai und tuckerte los, um seine Waren auszuliefern. Wie jede Woche winkte er seiner Frau und seinem Sohn zum Abschied. Und wie jede Woche freute er sich auf seine Arbeit. Sein Weg führte ihn über seichte Gewässer, über einen schmalen Kanal in eine kleine Stadt, die er belieferte. An Bord seines kleinen Schiffes, der «Immergrün», transportierte er, was die Dorfbewohner in ihrem Alltag so brauchten: Kartoffeln, Möhren, Getreide und Mehl. In der kleinen Stadt mochte man den Fischer. Hatte er erst einmal angelegt und seine Ware an einem kleinen Marktstand am Hafen ausgestellt, kamen die Leute, schauten, rochen, nahmen die Waren prüfend in die Hand und unterhielten sich. So ging es den ganzen Tag, bis nichts mehr übrig war. Auch an diesem Tag.

Der Fischer, zufrieden mit dem Geschäft und erfreut über die Begegnungen, packte seine Sachen zusammen und wollte sich gerade zum Gehen wenden, als der Bürgermeister ihm entgegen kam, ganz im Anschein, mit dem Fischer etwas besprechen zu wollen. «Herr Fischer!», rief der Bürgermeister noch im Gehen. «Geben Sie mir eine Sekunde!» Der Fischer wartete. «Monsieur, was wäre die Stadt ohne Sie? Sie, der die Waren so frisch und von höchster Qualität ausliefert.» Man erkannte ein verkniffenes Lächeln im Gesicht des Bürgermeisters und ein Blitzen in seinen Augen, der Fischer wurde verlegen. «Ich will Ihnen ein Angebot machen. Da, wie ich sehe, Sie noch Platz auf Ihrem Kutter haben, möchte ich Sie bitten, uns einen kleinen Gefallen zu tun. Die Stadt soll grösser und moderner werden, wir expandieren und unsere Tiere brauchen Futter. Treibstoff, Sie wissen schon, dass die Karren so richtig mit Dampf gezogen werden können. Das Futter aus Ihrem Ort sei das beste der Welt, sagt man. Und ganz unter uns: Natürlich läge auch etwas für Sie drin.» Mit einem Augenzwinkern streckte der Bürgermeister ihm die Hand hin. Der Fischer schlug ein. Er wusste nicht, ob er anders gekonnt hätte. Der Bürgermeister verabschiedete sich mit einem gönnerhaften Klaps auf die Schulter, ein Liedchen falsch pfeifend.

In der darauffolgenden Woche sah man also den Fischer in seinem Hafen ablegen, mit grösserer Ladung als üblich. Er winkte seiner Frau und seinem Sohn. In der kleinen Stadt angekommen, warteten überraschenderweise zwei starke Männer, die ihn drängten, das Futter direkt abzugeben. Der Fischer tat wie befohlen und machte sich dann daran, die anderen Güter wie üblich auszulegen. Die Leute kamen, schauten und kauften. Als die gesamte Ware verkauft war, schlenderte wiederum der Bürgermeister auf ihn zu, wiederholt ein schelmisches Grinsen in den Mundwinkeln und Scheine in der Hand. «Sieh an, sieh an! Der Treibstoffbote! Mit Ihrer Hilfe werden wir diese Stadt wieder grossartig machen!» Und mit diesen Worten drückte er dem Fischer die Scheine in die Hand. «Ich hätte da noch eine kleine Bitte, wenn es Ihnen nichts ausmacht. In dieser Stadt fehlt es an Schmuck, sie soll glänzen. Ich kenne jemanden in Ihrem Ort. Es heisst, er sei der Beste, wenn es um Schmuck gehe … Laden Sie doch nächstes Mal noch ein bisschen Edel auf Ihr Blech. Sie wissen ja, dass dabei auch etwas für Sie rausspringt.» Wieder hielt er ihm die Hand zum Einschlagen hin. Und wieder tat der Fischer, wie von ihm erwartet.

So ging es die nächsten Wochen. Immer mehr und Grösseres verlangte der Bürgermeister und der Fischer tat, wie geheissen. Legte er in der kleinen Stadt an, kamen Männer, die ihm seine Waren abnahmen. Jetzt auch die Kartoffeln, Möhren, das Getreide und Mehl. Den kleinen Marktstand gab es nicht mehr. Den Fischer störte das kaum, dass er keinen Kontakt mehr zu seinen Kunden pflegte, da jedes Mal von Neuem der Bürgermeister daher flaniert kam, um ihm ein neues Angebot zu machen. So kassierte der Fischer jede Woche grössere Scheine. Scheine, die unbewusst seine Sinne trübten. Nach dem siebten Angebot des Bürgermeisters erwähnte der Fischer, dass ihm sein Boot zu klein werde. Die Waren hätten keinen Platz mehr auf der kleinen Fläche. «Kein Problem, mein Herr, ich besorge Ihnen ein neues, grösseres Schiff», versprach der Bürgermeister. «Allerdings unter einer Bedingung: Ab jetzt kommen Sie zweimal die Woche. Der Fischer willigte ein und eine Woche später war er stolzer Besitzer der «Immergern», einem kleinen Frachtschiff mit dem doppelten Frachtvolumen der «Immergrün».

Etwa zu dieser Zeit war es, als in der kleinen Stadt des Bürgermeisters eine Seuche ausbrach. Viele Menschen wurden krank, die Älteren starben. Der Fischer lieferte weiter fleissig seine Waren aus, immer gierig auf die Scheine des Bürgermeisters wartend. In jenen Tagen war der Bürgermeister jedoch auf Abstand bedacht und legte ihm die Scheine in einem Umschlag vor den Frachter. Trotzdem tauchte er eines Morgens auf: «Wir brauchen Medikamente, Fischer, Medikamente!» rief er. «Sie sind der Einzige, der uns diese zu einem vernünftigen Preis besorgen kann. Kommen Sie ab jetzt dreimal die Woche! Ich zähle auf Sie, mein Lieber!»

Dass der Fischer nicht der einzige Warenlieferant hätte sein müssen, verschwieg der Bürgermeister. Für ihn war er nämlich der mit Abstand billigste Bote. So korrumpierte der Bürgermeister seine Frachtzufuhr und wälzte die Warenlieferungen einzig und allein auf den Fischer um, der in des Bürgermeisters Augen so dumm war, jedes Mal für ein paar Scheine, ein Geschäft einzugehen. Doch störte das den Bürgermeister nicht. Schliesslich verdiente er sich mit der Dummheit des Fischers, die eigentlich Gutgläubigkeit war, eine goldene Nase. Aber auch der Fischer war dem Geld längst verfallen. Seine Familie sah er immer seltener. Auf die «Immergern» folgte die «Immermeer».

In einer der folgenden Nächte ging ein starker Wind und vereinzelt waren bereits Tropfen zu spüren. Der Kapitän der «Immergrün» hätte sich nicht auf den Weg gemacht, aber derjenige der «Immermeer» stach in See. Ihm hätte mulmig zu Mute sein müssen, als er in den schmalen Kanal einbog, der zur Bürgermeisterstadt führte, aber er sah bereits den Umschlag mit den Scheinen vor sich und legte noch ein paar Knoten drauf. Was jetzt passierte, kam nicht unverhofft. Der Wind, der einem die Gischt um die Ohren blies, und der Regen, der auf die Fracht peitschte, brachten das Schiff zum Drehen, bis es im Kanal feststeckte. Der Fischer konnte sich nur mit Müh und Not auf dem Bug halten und verletzte sich, als er seinen Kopf an einem Perlcontainer stiess. Einige Container kippten, die Waren fielen über Bord und der Fischer, von einem Schlag getroffen, fiel in Ohnmacht. In seinen Träumen formte der Wind Worte, die er nicht verstand, gerade so als lausche er einer Sprache, die er nicht kannte.

Im Dorf des Bürgermeisters schlug es dreizehn, als der Fischer erwachte. Man hatte lange auf seine Ankunft gewartet, doch er kam nicht. Auch in der kleinen Stadt hatte es während jener Nacht heftig gestürmt und noch immer ging ein starker Wind. Die Annahme, der Fischer sei verunglückt, kam also nicht von Ungefähr. Man schickte Späher und bald darauf Rettungsschiffe, die die Verankerung lösen und den Fischer aus der misslichen Lage befreien sollten. Die «Immermeer» konnte aber auch nach Tagen nicht auf Kurs gebracht werden. Die lebenswichtigen Medikamente und die Güter für den täglichen Bedarf blieben aus.

Erst da begriff der Bürgermeister die Fragilität seines selbst errichteten Systems. Die Versorgung der Stadt über diesen einen Kanal sicherzustellen, füllte zwar seine Brieftasche, aber mit dem erwirtschafteten Geld konnte er nicht für die toten Seelen seiner Stadt bezahlen. Die Güter wurden rar und als die Bürger ihre Misere begriffen, brach Panik aus. Man hamsterte, was er noch zu hamstern gab, und zog sich mit der Familie zurück. Geld war nichts mehr wert, da man alles für einen Laib Brot gezahlt hätte, aber niemand verkaufen wollte. So blieb auch der Bürgermeister nicht vor der Plage geschützt. Zwar hatte er mehr Waren im Lager als seine Mitbürger, verfiel jedoch trotzdem in Panik, ging von Tür zu Tür, verlangte, dass man ihm öffne und einen Fünftel des Vorrats abgebe, schliesslich sei er der Bürgermeister. Aber es öffnete niemand.

Während dieser Tage kämpfte der Fischer wie einige Stadtbewohner um sein Leben. Die wenigen übrig gebliebenen Möhren hatte er bereits verzehrt, von den rohen Kartoffeln bekam er Bauchkrämpfe. Er wusste, dass sein Ende nahte. Er dachte an seine Frau und seinen Sohn. Den Umschlag mit den Scheinen indes hatte er längst vergessen.

Es war in dieser Nacht, als erneut ein Sturm aufkam. Der Fischer erwachte aus seinem Zustand, als ein Regentropfen jäh seine Stirn nässte. Er wusste, er war noch nicht tot. Der Wind brauste immer stärker, der Regen prasselte in Riesentropfen auf ihn nieder und es stürmte, wie es noch nie zuvor gestürmt hatte. Donner grollte und Blitze schlugen in Bäume ein. Sie machten die Nacht zum Tag. Und da waren sie wieder, die Worte des Windes. Zuerst vernahm er nur unklare Laute und urplötzlich deutlich gesprochene Worte: «Fischer! Du wolltest mehr, als dir zusteht. Getrieben von der Gier vergassest du, wer du einmal warst. Verstehe diese Warnung, Fischer! Du wirst wieder leben und lieben können, befällt dich die Gier jedoch ein zweites Mal, erwachst du nicht mehr.» Der Fischer schreckte auf, die Warnung ging ihm durch Mark und Bein. Die Regentropfen wurden kleiner, dünnten sich aus, schliesslich liess der Regen nach. Der Fischer dachte an seine Frau, seinen Sohn und es war ihm, als sähe er seine Rettung am Horizont nahen.

Auch in der Stadt des Bürgermeisters wütete der Sturm erneut. Er lag frierend in seinem goldenen Bett. Der Wind drückte die Fenster auf und füllte das Zimmer mit eisiger Luft. «Bürgermeister! Du wolltest mehr, als dir zusteht. Dein unersättliches Verlangen nach Reichtum und Macht führte zum Tode deiner Bürger. Höre diese Warnung, Bürgermeister! Du wirst leben und mit dir deine Stadt. Lässt du dich allerdings ein zweites Mal in Versuchung führen, so erlöse ich dich nicht von dem Bösen und dein Ort wird mit dir und allen Bewohnern nicht den Tag auf die Nacht folgen sehen.» Der Bürgermeister jedoch wähnte sich in einem Fiebertraum und hatte die Windsworte am nächsten Morgen bereits wieder vergessen.

Der Fischer kam nicht mehr. Einige Wochen später indes machte sich ein neuer Fischer daran, seine Waren am Hafen auszubreiten, als man einen Mann um die Ecke schlendern sah. ●

Aufgabenstellung:
Schreiben Sie – ausgehend von dieser Pressefotografie – einen Essay oder eine Erzählung.

Das querliegende Containerschiff im Suezkanal
Ende März 2021 ist das mit 13'800 Containern beladene Schiff «Evergreen» im Suezkanal auf Grund gelaufen. Mit mehreren Baggern an Land und zehn Schleppern auf dem Wasser gelang es der Kanalbehörde nach Tagen, das Frachtschiff zu befreien. Das Unglück hat weltweit Lieferketten durcheinandergebracht.

FOTO: ANDREAASTES / ISTOCKPHOTO

FOTO: KEYSTONE/AP/SUEZ CANAL AUTHORITY

Aurelio Haller
ehem. G4e

Wie durch Wille Taten werden

Wir kamen, sahen und halfen.

von Mrittika Sadmin und Eya Takrouni

185 Diese Zahl steht für die Anzahl Familien, die wir dank unseres Projektes in Bangladesch durch eine schwere Zeit gebracht haben. Unser Ziel war es, bedürftigen Menschen in der Stadt Durgapur im Westen Bangladeschs während der weltweiten Coronakrise zu helfen und ihnen in der schwierigen Situation, in der sich das Entwicklungsland Bangladesch befand, unter die Arme zu greifen. Durch die aufgrund des landesweiten Lockdowns eingeschränkten Möglichkeiten hatte sich die Situation für die bereits schlecht gestellten Tagelöhner noch einmal drastisch verschlimmert. Da kam unsere Idee, Essenspakete zu verteilen, um die Menschen so einen Monat lang mit dem Nötigsten zu versorgen, genau richtig.

Im Frühlingssemester 2020 hatten wir beide das Freifach Entwicklungszusammenarbeit bei Pietro Tomasini besucht. Im Unterricht sprachen wir oft über das Ungleichgewicht und die Ungerechtigkeit auf der Welt. Dabei wurde uns immer mehr bewusst, wie gut es uns hier in der Schweiz geht. Meistens gingen alle Schülerinnen und Schüler mit einem schlechten Gewissen nach Hause. Dieses schlechte Gewissen hat uns dazu bewogen, im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit tätig zu werden. Wir wollten nicht mehr nur zuschauen, sondern handeln und selber etwas bewirken. Im Freifachunterricht wurde uns beigebracht, wie man ein solches Projekt richtig plant und worauf man achten muss. Dank dem Freifach erhielten wir einen wichtigen Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit.

Damit wir die Situation in Durgapur besser verstehen und eine gute Lösung für das Problem finden konnten, mussten wir uns zuerst einen Überblick über die Lage verschaffen. Um mehr Informationen zu bekommen, nahmen wir Kontakt mit einem lokalen Professor der Universität Rajshahi auf, der ein Freund der Familie war. Er machte uns auf das Dorf Durgapur aufmerksam. Begeistert von unserer Idee, bot Nahidul Islam uns seine Hilfe an und erklärte sich dazu bereit, uns vor Ort zu vertreten und bei unserem Vorhaben zu unterstützen. Daraufhin ging er in die einzelnen Dörfer in Durgapur und sprach mit den Anwohnern über ihre Lage während der Covid-19-Pandemie. Er machte Fotos und auch Videos, damit wir das Problem dort besser einschätzen konnten. In diesen Aufnahmen sahen wir, wie schlecht es den Leuten wirklich ging und wir erfuhren auch von verschiedenen Bewohnern, dass sie kaum bis keine Hilfe vom Staat oder anderen Hilfsorganisationen bekamen. Sie waren komplett auf sich allein gestellt und vor allem die älteren Menschen, die nicht mehr arbeiten konnten und auch keine Pension hatten, waren mit der neuen Herausforderung überfordert. Wir hatten also genau den Ort gefunden, den wir gesucht hatten.

Obwohl das Freifach bereits beendet war, unterstützte uns Pietro Tomasini mit Tipps und seiner grossen Erfahrung. Nicht nur hat er sich Zeit für uns genommen und all unsere Fragen beantwortet, sondern uns auch bei Recherchen geholfen.

Um unserem Ziel näher zu kommen und das Projekt ins Rollen zu bringen, mussten wir mit der Planung anfangen und uns eine Strategie überlegen, um das benötigte Geld zu sammeln. Unser erster Gedanke war ein Kuchenverkauf oder dergleichen. Aber da in der Schweiz keine Versammlung von Leuten erlaubt war und wir durch die BAG-Massnahmen eingeschränkt waren, mussten wir uns eine Alternative ausdenken. Weil Kirchen, Moscheen oder Synagogen in der Schweiz häufig Spenden für solche Projekte sammeln, kamen wir auf die Idee, dort unser Projekt vorzustellen. Eine andere Einnahmequelle waren Familien und Freunde, die uns mit ihrem Beitrag halfen, unser Projekt auf die Beine zu stellen. Als im Sommer die Corona-Massnahmen gelockert wurden, bot uns ausserdem eine gute Freundin aus der Schule an, uns mit Strassenmusik zu helfen, weiteres Geld zu sammeln.

Nachdem wir Ende Sommer genug Geld für das Projekt zusammen hatten, war es an der Zeit die Essenspakete an die Bewohner Durgapurs zu organisieren. Wir erstellten eine Liste mit allen nötigen Dingen. Ursprünglich hatten wir geplant, 100 Familien zu unterstützen. Nun merkten wir, dass unser Geld für mehr reichen würde. Die Organisation vor Ort übernahm unser neu gewonnener Partner. Zusammen mit seinen Freiwilligen hat er die von uns vorgegebenen Nahrungsmittel und Hygieneartikel besorgt und sie in Taschen gefüllt. Ein von ihm organisierter Lastwagen übernahm den Transport der Güter und der Freiwilligen. Ein Schulhaus hatte sich dazu bereit erklärt, uns den Pausenhof zur Verfügung zu stellen. Dort wurde die Verteilungsaktion unter Corona-Massnahmen durchgeführt. Dadurch konnten wir 185 Familien unterstützen.

Das Gefühl, das wir hatten, als wir erfahren haben, dass es tatsächlich geklappt hat, war unbeschreiblich. All diese Video- und Fotoaufnahmen haben uns überglücklich gemacht. Denn auf den Gesichtern, auf denen einst Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gelegen hatte, lag jetzt ein Lächeln. Das Wissen, dass diese Menschen sich für einen Monat nicht um die nächste Mahlzeit sorgen müssen, ist ein Erfolg für uns wie auch für die Spenderinnen und Spender. Dies macht uns sehr stolz auf unser erstes kleines gelungenes Projekt und motiviert uns weiterzumachen.

Im Sommer 2020 haben wir mit «Venire, Videre, Iuvare» (VVI) unsere eigene Entwicklungshilfeorganisation gegründet und einen ersten Schritt in der Welt der Hilfsorganisationen gemacht. Wir haben schon mehrere Ideen gesammelt, die wir gerne umsetzen würden und blicken mit Zuversicht in die Zukunft von VVI. Auf unserer Website **www.vviuvare.ch** sind weitere Informationen zu unserer Organisation sowie zu unserem Projekt in Bangladesch zu finden. Wer uns bei unseren weiteren Projekten unterstützen möchte, findet dort die Möglichkeit, dies zu tun. ●

FOTOS: ZVG

«Eya und Mrittika leben unsere KSH-Werte vorbildlich: Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und die Übernahme von verantwortungsvollen Aufgaben in der Gesellschaft. Das Projekt erfüllt zudem alle bildungspolitischen Schlagworte der Gegenwart: Interdisziplinarität, Handlungs- und transversale Kompetenzorientierung sowie Digitalität und zeichnet sich ferner durch interkulturelle Kompetenz und gelungenes Projektmanagement aus – vor allem aber sind Mrittika und Eya beste Botschafterinnen unser Schule und Hoffnung für Menschen in nicht privilegierten Regionen der Welt. Macht weiter so – vielen Dank!»

— Stephan Amstutz, Prorektor

«Eya und Mrittika haben von Anfang an ein grosses Interesse an Fragen der Entwicklungszusammenarbeit gezeigt. Auch haben sie früh angedeutet, dass sie sehr gerne einmal selber ein Projekt planen und umsetzen möchten. Das ist eine grosse und komplexe Aufgabe, und es hat mich sehr gefreut, dass sie sich an ein eigenes Projekt wagen wollten.

Als wir uns nach dem Freifachkurs einmal getroffen haben, haben wir gemeinsam Ideen gewälzt, wie man in Bangladesch oder Tunesien helfen könnte. Wir haben über Kleider, Nahrungsmittel oder Bücher diskutiert. Es war sehr schön, ihren Enthusiasmus zu spüren. Ich stand den beiden gerne zur Verfügung, aber eigentlich haben sie alles selber geplant und realisiert. Sie haben ein Gespür dafür, was es braucht und wie man ein Projekt anpackt. Beim Fundraising konnte ich vielleicht noch den einen oder anderen Tipp geben.

Das Projekt in Bangladesch war ein sehr gelungener Start, aber ich traue den beiden noch viele weitere Projekte zu. Denn sie gehen die Projektarbeit umsichtig an, planen vorsichtig und haben grosse Freude an dem, was sie tun. Sie nehmen Ratschläge an und setzen die Tipps gut um. Das sind die besten Voraussetzungen. Ich wünsche den beiden, dass sie für ihre Projekte auch die nötige Unterstützung finden.»

— Pietro Tomasini, Gymnasiallehrer und Geschäftsleiter von International Project Aid

Eya Takrouni
Mrittika Sadmin
G4d

Erwartungen an die Jugend

von Noah Niebergall

Die Corona-Pandemie war und ist für uns alle eine schwierige Zeit. Und doch merken wir mit steigenden Impfzahlen und sinkenden Todesfällen, dass sie sich langsam dem Ende neigt. Dies gibt uns als Gesellschaft die Möglichkeit, auf die letzten eineinhalb Jahre zurückzublicken und unser Handeln zu reflektieren.

Mir persönlich wurden verschiedene erschreckende gesellschaftliche Probleme vor Augen geführt:

- Rechtsextremismus ist so verbreitet wie nie zuvor.
- Der Grat zwischen Meinung und wissenschaftlichem Fakt verschwindet. Die eigenen Ansichten können als universelle Wahrheiten dargestellt werden.
- Die für mich jedoch wichtigste und gleichzeitig deprimierendste Erkenntnis ist, dass sowohl Erwachsene, also Eltern oder Lehrpersonen, als auch Politiker keine Ahnung haben, wie es der Jugend geht.

Mit dieser letzten Erkenntnis bin ich nicht allein. Der Kinder- und Jugendpsychiater Leonhard Funk kritisiert im Interview mit dem «Magazin» die rücksichtslose Politik der Regierung, aber auch den Umgang der Erwachsenen mit den Jugendlichen im Allgemeinen. Dies möchte ich im Folgenden anhand verschiedener Beispiele verstärken.

Das akuteste Beispiel ist der Umgang mit der Corona-Pandemie. Um Risikogruppen zu schützen, griff der Bundesrat zu drastischen Massnahmen, in der Hoffnung, alle würden sich diszipliniert an die verhängten Regeln und Verordnungen halten. Die Schliessung der Schulen, Bars und Freizeiteinrichtungen hatte jedoch massive Auswirkungen auf die mentale Gesundheit der Gesellschaft, im Speziellen jedoch auf die der Kinder und Jugendlichen.

Eine Umfrage der Universität Zürich im Jahr 2018 zeigte, dass rund 8 % aller Studierenden Symptome für eine Depression aufwiesen. 2020 wurde erneut eine solche Umfrage durchgeführt. Dieses Mal stieg der Wert auf entsprechende 28 %. Wie kann es sein, dass knapp ein Drittel aller junger Erwachsener so stark unter der Pandemie leidet und die Regierung trotzdem nichts tut, um dem entgegen zu wirken? Stattdessen unternimmt sie einen kläglichen Versuch, Unterricht und zwischenmenschlichen Kontakt mit gelegentlichen Zoom-Konferenzen zu substituieren, mit der Erwartung, die Qualität des Präsenzunterrichts beizubehalten. Hauptsache, die Bildungsziele werden erreicht. Koste es, was es wolle.

Die Jugendlichen sind sowieso noch viel zu jung, um so komplexe Themen wie Klima und Wirtschaft zu verstehen.

Ein weiteres Problem ist, dass die Erwachsenen oftmals der Ansicht sind, sie wüssten es besser als die Jugendlichen. Alter macht bekanntlich weise. Hier kommt das Stichwort Klimawandel ins Spiel. Das Klima verändert sich, das ist wissenschaftlich bewiesen. Gletscher schmelzen, Waldbrände toben weltweit, täglich sterben 10 Arten aus. Und obwohl Jugendliche aus aller Welt auf die Strassen gehen und demonstrieren, ist ein Grossteil der Erwachsenen der Ansicht, nichts tun zu müssen. Wieso sollten sie auch? In fünfzig Jahren werden die meisten ohnehin nicht mehr auf dieser Erde weilen. Und abgesehen davon sind die Jugendlichen sowieso noch viel zu jung, um so komplexe Themen wie Klima und Wirtschaft zu verstehen. Auf eine gewisse Art und Weise ist der Klimawandel der Corona-Pandemie erstaunlich ähnlich. Der einzige Unterschied liegt darin, nicht die Alten, sondern die Jungen zu schützen, die die Auswirkungen des Klimawandels noch miterleben werden.

Was wir von den Erwachsenen fordern ist Solidarität und Rücksicht, so wie wir dies in der Corona-Pandemie auch ihnen entgegenbringen. Davon ist bis jetzt allerdings wenig zu spüren.

Die für mich und einen Grossteil meiner Generation jedoch mit Abstand verletzendste Erwartung und Ansicht der Erwachsenen ist, dass es uns so gut geht wie noch nie und wir uns dessen nicht einmal bewusst, also dafür auch nicht dankbar sind. Diese Meinung ist der Höhepunkt der Ignoranz und der Verblendung der Erwachsenen. Ohne Zweifel, wir sterben nicht mehr an einer gewöhnlichen Grippe, müssen weder in den Krieg ziehen noch bei unseren Eltern auf dem Acker arbeiten. Und doch ist die Jugend von heute eine traurige.

Kinder- und Jugendpsychologen sowie Psychiater kommen an ihre Kapazitätsgrenzen. Der bei Google 2019 am häufigsten gesuchte Begriff lautet «mental health». Suizid ist in Europa und den USA die zweithäufigste Todesursache bei Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren. Psychische Erkrankungen wurden zu einer globalen Pandemie.

Noah Niebergall
ehem. G4e

Der bei Google 2019 am häufigsten gesuchte Begriff lautet «mental health».

FOTO: IVAN101 / ISTOCKPHOTO

Und so gerne wir auch unsere Probleme selber lösen würden, hier kommen wir an unsere Grenzen. Wir sind auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen.

Man kann viel darüber spekulieren, welche Faktoren dafür verantwortlich sind. Ein Grund könnte Social Media sein und die dadurch ausgelöste allgegenwärtige Angst davor, nicht schön, klug, schlank oder interessant genug zu sein. Vielleicht sind wir aber auch einfach durch unseren Wohlstand verweichlicht und sind nicht mehr in der Lage, die Erwartungen anderer zu erfüllen und selber Verantwortung zu übernehmen. Die Suche nach einer solchen Ursache ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass es uns als Bevölkerungsgruppe schlecht geht. Was wir jedoch durchaus ändern können, ist der Umgang mit solchen Problemen. Und so gerne wir auch unsere Probleme selber lösen würden, hier kommen wir an unsere Grenzen. Wir sind auf die Hilfe der Erwachsenen angewiesen. Anstatt Depressionen, Angststörungen und andere Krankheiten totzuschweigen, gilt es, einen offenen Diskurs zu halten und allem voran den Mitmenschen zuzuhören.

Wir sind keine Maschinen, die ohne Weiteres und pausenlos funktionieren. Wir sind sensible Wesen, die unter der Last des Leistungsdrucks und der uns auferlegten Erwartungen von anderen langsam, aber sicher zu ersticken drohen. ●

Das Jahr 0

von Thomas Preu

Als Unbefugte (etwa als Schülerin) fragt man sich ja, was denn so alles hinter der zumeist geschlossenen Tür zum Lehrerzimmer verhandelt wird – jedenfalls ging es mir zu meiner Schulzeit so. Ich möchte ein Beispiel geben und den Inhalt des Gesprächs als Ausgangspunkt für weitere Erläuterungen nehmen.

Gegen Ende 2019 sprach ich mit Victor Ullate, seines Zeichens Lehrer für Deutsch und Spanisch, über das neue Jahr – immerhin, so meinte ich, finge mit 2020 eine neue Dekade an. Victor widersprach vehement, erst ab 2021 finge die neue Dekade an, schliesslich sei das Jahr 1 das erste Jahr. Ich wiederum befand, dass ja wohl das Jahr 0 das erste Jahr unserer Zeitrechnung sein müsse, Victor sich also irre. Doch dieser blieb standhaft bei seiner Meinung und behauptete, das Jahr 0 gebe es gar nicht. Doch, das Jahr 0 sollte es geben, entgegnete ich, das Rechnen sei sonst sehr unpraktisch: beispielsweise das Lebensalter von Kaiser Augustus, geboren 63 v. Chr., gestorben 14 n. Chr., könnte man ja sonst gar nicht als etwa 14-(-63)=77 Jahre ausrechnen, sondern müsste wegen des fehlenden Jahres 0 immer einen Zusatzabzug machen und käme auf knapp 14-(-63)-1=76 Lebensjahre – so etwas Unpraktisches sei doch sicher spätestens bei irgendeiner Kalenderreform behoben worden. Dann gab die Glocke das Signal, dass wir noch zwei Minuten bis zum Unterrichtsbeginn hatten: Pflichtbewusst suchten wir unsere jeweiligen Klassen auf und mussten das Gespräch vorerst ergebnislos unterbrechen.

Die 0 hat beim Rechnen die äusserst wichtige Eigenschaft, als «neutrales Element» für die Addition zu dienen (vgl. den letzten Artikel dieser Kolumne). Sie dient aber auch zur Kennzeichnung zeitlicher und örtlicher Zäsuren von globaler Bedeutung: Die Kapitulation von Nazideutschland wird etwa als «Stunde Null» bezeichnet oder der Ort, an dem vormals das World Trade Center stand, als «ground zero». Neben der praktischeren Berechnung von Zeitdifferenzen um die Zeitenwende kann also auch der moderne Sprachgebrauch als Indiz für ein Jahr 0 herangezogen werden.

Woher kommt denn unsere «christliche» Zeitrechnung? Wenn auch Jesus Christus gemäss der christlichen Lehre der (all-)mächtigste Mensch schlechthin ist, wurde er doch in so armselige Verhältnisse hineingeboren, dass nur Ochs und Esel als Zeugen paratstanden, und diese haben weder das Jahr 0 noch 1 n. Chr. (lat.: anno domini, also wörtlich «im Jahr des Herrn», Abk.: AD) ausgerufen.

Tatsächlich sass das römische Imperium damals fest im Sattel und sowohl in Judäa als auch in Rom war der römische Kalender gebräuchlich, der mit der Gründung der Stadt Rom (lat.: ab urbe condita, Abk.: a.u.c.) begann. Dieser hatte auch schon einige Reformen durchgemacht – etwa die Verschiebung des Jahresbeginns vom 1. März auf den 1. Januar – und gemäss dieser (reformierten) Zeitrechnung wäre 1 n. Chr. das Jahr 754 a.u.c.

Für die christliche Geschichtsschreibung verwendete man in Alexandria ab dem vierten Jahrhundert das Geburtsjahr des letzten Christenverfolgers, Kaiser Diokletian, geboren 284 n. Chr., als erstes Jahr einer Chronologie (lat.: anno Diocletiani, ebenfalls Abk.: AD). Der in Rom lebende Christ Dionysius Exiguus soll diese Chronologie 525 n. Chr. fortgeführt haben. Er störte sich daran, die Zeitrechnung mit einem Christenverfolger beginnen zu lassen, und soll als Abhilfe die heute verbreitete Zeitrechnung erfunden haben, in der das erste Jahr das Jahr von Christi Geburt sein sollte. Systematisch soll diese Zeitrechnung aber erst vom Historiker Beda Venerabilis im achten Jahrhundert benutzt worden sein.

Nun war die Zahl 0 damals in Europa noch nicht bekannt – es gab nur das Konzept von «nichts». Gewissermassen zählte man die Jahre mit Ordinal- statt Kardinalzahlen: das Jahr von Christi Geburt war das erste Jahr der Zeitrechnung (1 n. Chr.), das Jahr davor war das erste Jahr vor der Zeitrechnung (1 v. Chr.). Ein «Jahr nichts» hätte in den damals beschränkten, philosophischen Denkkategorien keinen Sinn ergeben, ein «Jahr 0» wurde in diesen Kalender nicht eingeführt.

Auch die bedeutendste Kalenderreform, die gregorianische, die ab dem 15. Oktober 1582 n. Chr. gültig wurde, hat kein Jahr 0 in die gebräuchliche Zeitrechnung eingeführt. Der Fall scheint klar: ein Jahr 0 gibt es nicht, die aktuelle Dekade begann am 1. Januar 2021 n. Chr.

Nun ist aber das Fehlen eines Jahr 0 tatsächlich sehr unpraktisch zum Rechnen. Eine Disziplin, die zwischen (vorhersagenden) Naturwissenschaften und (beschreibenden[1]) Geschichtswissenschaften steht, ist die Astronomie und diese ist zur Rekonstruktion von Planetenkonstellationen oder Ereignissen wie einer Sonnenfinsternis auf präzise und praktikable Zeitrechnung angewiesen. Schon Johannes Kepler hat in einem Werk von 1627 mit einem Jahr 0 gerechnet und dies hat sich heute in der Astronomie durchgesetzt.

Ausserdem sieht der internationale Datumsstandard ISO 8601, veröffentlicht 1988 und zuletzt erneuert 2019, ebenfalls vor, dass es ein Jahr 0 gibt. Die Zusätze «v. Chr.» und «n. Chr.» sind abgeschafft und die Jahre von -9999 bis 9999 inklusive Jahr 0 werden mit Kardinalzahlworten statt Ordinalzahlworten benannt und durchgezählt. Bei Bedarf können auch betragsmässig grössere Jahreszahlen verwendet werden. Nur: Die Bedeutung eines solchen Datums ist nur ab dem 15. Oktober 1582 eindeutig geregelt. Wird zwischen allen Beteiligten vereinbart, die gregorianische Kalenderrechnung statt der julianischen auch davor als gültig zu erachten, spricht man vom «proleptischen gregorianischen Kalender». Hier drei Umrechnungsbeispiele:

Julianischer Kalender	Proleptischer gregorianischer Kalender
25. Dezember 1 n. Chr. («Jesu Geburtstag»)	23. Dezember 1
2. Januar 1 n. Chr.	31. Dezember 0
31. Dezember 2 v. Chr.	29. Dezember -1

Eine weitere «Schwierigkeit» der christlichen Zeitrechnung ist das Christliche: Einigen scheint es angesichts des Bedeutungsverlusts des Christentums und der Internationalität eines universellen Kalenders nicht mehr angebracht, den Zusatz «n. Chr.» zu verwenden, manche fühlen sich angesichts der Verbrechen christlicher Kirchen davon sogar angegriffen. Versuche, durch «vor/nach der Zeitrechnung» (Abk.: v./n.d.Z.) einen Ersatz zu finden, haben sich nicht wirklich durchgesetzt. Hinzu kommt, dass nach der historischen Jesusforschung Christus wohl gar nicht im Jahr «1 n. Chr.» geboren wurde, sondern wohl eher im Jahr -3 oder -5. Anders und paradoxer gesagt: Christi Geburt war wohl im vierten oder sechsten Jahr vor Christi Geburt! Dies macht man unter anderem an Himmelsereignissen fest – hier kommt wieder astronomische Zeitrechnung ins Spiel. Die Volkszählung durch Statthalter Quirinius, die in der Weihnachtsgeschichte erwähnt ist, ist sogar erst im Jahr 6 (also 6 n. Chr.) erfolgt.

Seit 1988 wurde also bei uns ein Jahr 0 eingeführt – in indischen Kalendern des ersten Jahrtausends gibt es das schon länger. Bei der (historischen) Lektüre von westlichen Texten vor 1988 darf man aber nicht mit einem Jahr 0 rechnen. Und wer hat nun recht? Victor Ullate oder ich?

Nach aktuellem Usus hat die derzeitige Dekade am 1. Januar 2021 begonnen, die 20er-Jahre hingegen haben am 1. Januar 2020 begonnen. Angesichts der komplexen Lage um das Jahr 0 haben wir wohl beide teilweise recht, allerdings – und das muss ich schweren Herzens zugeben – Victor wohl deutlich mehr als ich. Damit schliesse ich meine Ausführungen zu einem Lehrerzimmergespräch. ●

1 Geschätzte HistorikerInnen: dies ist keinesfalls abwertend gemeint.

FOTOS: TRENT ERWIN / UNSPLASH, ANDRES JASSO / UNSPLASH

Zum Abschied ein Rückblick

Neun Jahre Öko-logisch

von Christoph Meier

Im Oktober 2012 habe ich meinen ersten Öko-logisch-Beitrag für diese Zeitung geschrieben. Dieser Beitrag wird vorderhand mein letzter sein. Deshalb möchte ich die Themen, über die ich geschrieben habe, Revue passieren lassen und beurteilen, welche davon noch aktuell sind.

In meinem ersten Artikel habe ich eine Begründung geliefert, weshalb wir für Abschlussreisen ins Ausland nicht das Flugzeug nehmen, sondern den Zug oder den Bus. Diese Vorgabe gilt auch jetzt noch – falls wir denn ins Ausland reisen können – auch wenn die Reise ins Ausland nun keine Abschlussreise mehr sein wird, sondern ein Jahr früher stattfindet.

Im Frühling 2013 habe ich unseren Papierverbrauch unter die Lupe genommen und dargelegt, weshalb wir weisses Papier verwenden, welches aber zu 50 % aus Recycling-Papier besteht. Dieses ist nach wie vor unser Standardpapier. Unterdessen hat sich wegen der Einführung der BYOD-Klassen («Bring Your Own Device»-Klassen) und der damit zusammenhängenden Digitalisierung der Papierverbrauch natürlich verringert. Im Beitrag vom Herbst 2020 habe ich deshalb den Energieverbrauch bei Papierunterlagen mit demjenigen beim digitalen Unterricht verglichen. Da schneidet der herkömmliche Unterricht deutlich besser ab. Auch in den Beiträgen vom Herbst 2015 und vom Frühling 2019 habe ich mich mit digitalen Geräten, hauptsächlich Smartphones, beschäftigt. Im ersten ging es um deren Zusammensetzung und den Energieverbrauch, im zweiten um die Batterien und die Ladezyklen. Diese Überlegungen haben sich seither kaum verändert.

Viermal habe ich mich mit Lebewesen in unserem Park auseinandergesetzt: Im Sommer 2013 habe ich die speziellsten Bäume unserer Schulanlage beschrieben – sie stehen alle noch. Im Beitrag des Sommers 2015 habe ich mich dem vom damaligen Hausmeister illegal angelegten Gartenteich und den sich darin ansiedelnden Kleintieren gewidmet. Wie das Adjektiv «illegal» schon sagt, musste der Teich wieder zugeschüttet werden. Im Herbst 2018 nahm ich die schon einige Zeit bestehenden Wildbienenhotels zum Anlass, etwas über Bienen und Hummeln zu schreiben. Die Bienenhotels sind unterdessen verfallen und abgebaut. In diesem Frühling habe ich eine «Ode an den Frühling» verfasst, der dazu anregen sollte, das Erwachen des Lebens in unserem Park zu beobachten.

Im Frühling 2014 berichtete ich über die neu erstellte Solaranlage, welche seither pro Jahr über 100'000 kWh Elektrizität ins öffentliche Netz einspeist, und im Winter 2014 über das Blockheizkraftwerk (BHKW) der Kantonsschule, das neben Wärme auch Elektrizität produzierte. Dieses wurde unterdessen aber altersbedingt durch eine Erdsondenheizung ersetzt. Der Beitrag im Frühling 2020 befasste sich allgemein mit dem Heizen und wie man richtig lüftet. Nach dem letzten Winter und dem «obligatorischen halbstündlichen Lüften» sind diese Überlegungen aber fast obsolet geworden.

Auch in weiteren Kolumnen ging es direkt um ökologische Aspekte der Kantonsschule Hottingen. Im Herbst 2013 fragte ich mich: Wie halten wir unsere Schule sauber? – Das dort vorgestellte Abfallkonzept hat sich seither mehrheitlich bewährt. Im Artikel vom Sommer 2014 taten Schülerinnen und Schüler ihre Meinung zu ökologischen Aspekten kund, die wir dann umzusetzen versucht haben. So wurden beispielsweise die Händetrockner durch Papiertücher ersetzt. Der Artikel vom Frühling 2015 widmete sich den Tischen mit ihren Holzplatten, für die sich viele Lehrerinnen und Lehrer eingesetzt haben, die aber von den Schülerinnen und Schülern zu häufig und zu stark mit wenig begeisternden Kommentaren und Zeichnungen verschrieben wurden und deshalb schrittweise durch Epoxidharzplatten ersetzt wurden. Diese sind schwieriger zu beschreiben und vor allem viel einfacher zu reinigen.

In den weiteren Beiträgen ging es um Plastikverpackungen, das Skifahren, Baden in Zürcher Seen, autonomes Fahren und um die Frage, weshalb Klimaprognosen (und Prognosen im Allgemeinen) so schwierig zu machen sind. Einmal berichtete ich auch über eine Reise nach Grönland und verglich einige ökologische Aspekte mit den Zuständen in der Schweiz.

Zusammengekommen sind über zwanzig Öko-logisch-Kolumnen, bei denen ich fast immer auch selbst etwas dazugelernt habe. Und zu guter Letzt: Tragen Sie unserer Mitwelt weiterhin Sorge, wir brauchen sie mehr als sie uns. ●

Neid und Bewunderung

von Barbara Ingold

Mündliche Diplomprüfung Deutsch, der letzte Kandidat hat sich wacker behauptet, die offizielle Prüfungszeit ist um und damit der Moment gekommen für eine persönliche Zusatzfrage in entspannter Atmosphäre, off the record sozusagen: «Welches Werk hat Ihnen denn besser gefallen, Parzival oder Siddhartha?» Ich erwartete etwas Belangloses wie: «Siddhartha, der hat viel weniger Seiten!» oder: «Parzival, ich liebe Rittergeschichten!». Doch der Schüler wurde ganz ernst und überlegte angestrengt, bevor er zu einer verblüffenden Antwort ansetzte:

«Ich würde sagen, dass ich Parzival beneide – Siddhartha hingegen bewundere ich. Weshalb? Parzival baut viel Mist, ohne dafür belangt zu werden, und er bekommt irgendwie alles, was er will, ohne dass er es wirklich verdient hätte. Ein bisschen unglücklich ist er zwischendurch schon, aber am Ende wird er sogar Gralskönig, alle Fehler sind verziehen und vergessen. So viel Glück möchte ich im Leben auch haben, deshalb beneide ich ihn. Siddhartha hingegen hat am Ende alles, was ihm lieb war, aufgegeben oder verloren; seine soziale Stellung, seinen Reichtum, seine Geliebte, ja sogar seinen Sohn. Er hat sich immer wahnsinnig bemüht, gezweifelt und gelitten. Am Ende hat er eigentlich gar nichts mehr – und doch ist er glücklich, denn er hat inneren Frieden gefunden. Diese Zufriedenheit kann er auch nicht mehr verlieren, weil sie nicht abhängig ist von seiner Stellung in der Gesellschaft, von anderen Menschen oder von Besitz. Sein Glück ist sogar viel stabiler als das von Parzival. Würde man dem die Krone oder den Sohn wegnehmen, würde sicher eine Welt zusammenbrechen. Siddhartha hingegen kann man nichts mehr wegnehmen – er hat nicht einmal Angst vor dem Tod … Das finde ich sehr beeindruckend, denn ich habe grosse Angst vor Verlust und Tod. Ich wäre gern so frei wie Siddhartha und deshalb bewundere ich ihn.»

Dieses unerwartet gehaltvolle Schlussvotum hallte nach. Nicht nur, weil es das letzte eines langen Prüfungstages war, sondern weil es von einer intensiven und authentischen Auseinandersetzung mit der Lektüre zeugt, die dem Schüler offensichtlich sehr nahe gegangen ist. Die Prüfungsbeisitzerin fand, etwas zu nahe, denn dem Schüler mangle es an kritischer Distanz zur Fiktion. Was sicher zutrifft. Andererseits ermöglicht vielleicht gerade dieser Mangel an Distanz jenen emotionalen Zugang, der nachhaltig wirkt. Der Schüler wird sich wohl zeitlebens an die Schicksale der beiden literarischen Helden erinnern, deren Seelennöte, Gewissensfragen, Erfolge und Rückschläge er miterlebt hat, als wären es seine eigenen. So kann Literatur gleichsam zu einem Experimentierfeld für Lebenserfahrung werden, Erfahrung aus zweiter Hand zwar, dafür in Lebensbereichen, die einem ansonsten vielleicht weniger zugänglich oder gar verwehrt sind.

Der durch Miterleben und emotionale Projektion angeregte Denkprozess führt ja letztlich zur Selbstreflexion, zur Hinterfragung nicht nur der eigenen Lebenssituation, sondern auch der Motive und Ziele des persönlichen Handelns sowie der ihm zugrundeliegenden Werte. Dadurch lernt man sich ein bisschen besser kennen und geht vielleicht mit einer der fiktiven ähnlich gelagerten Situation im realen Leben einst besonnener um, da man sich ja bereits einmal gedanklich damit auseinandergesetzt hat. Ein Distanzmangel kann sich also durchaus positiv auswirken. Und ein solcher kommt einem, falls man ihn denn je hatte, mit der Zeit abhanden, spätestens im Phil-I-Studium. Die akademische Brille, durch die ein literarisches Werk auf verschiedenen Ebenen analysiert, verglichen und bewertet wird, vergrössert nämlich die kritische Distanz ein Stück weit auf Kosten der emotionalen Resonanz.

Und so empfand ich am Ende dieses Prüfungstages selber ein bisschen Neid und Bewunderung – nicht für Parzival oder Siddhartha, sondern für besagten Schüler. Einerseits aufgrund der Fülle von Büchern, die er noch nicht gelesen hat und bestenfalls noch entdecken kann (worum ich ihn beneide), andererseits wegen seinem unbeirrbaren Mangel an kritischer Distanz (wofür ich ihn bewundere).

Ich wünsche ihm ganz viel Glück im Leben – und dass auch er inneren Frieden finden möge! ●

FOTO: SERGEYKLOPOTOV / ISTOCKPHOTO

Reformstau im Bildungswesen

von Daniel Zahno

Die Schule ist seit März 2020 von Corona geprägt. Das hatte nicht nur einen unmittelbaren Einfluss auf den Unterricht in Form von Schutzkonzepten, repetitiven Massentests, fixen Sitzordnungen sowie Verschiebungen oder Absagen von Veranstaltungen, auch wurden viele kantonale und eidgenössische Projekte für Mittelschulen sistiert. Ob VSGYM, HSGYM, basale fachliche Kompetenzen für allgemeine Studierfähigkeit (kurz: BfKfAS), Gymnasium 2022, WEGM, Qualitätsentwicklung und -sicherung auf der Sekundarstufe II, Digitaler Wandel Sekundarstufe II oder die BiVo 2022 – Corona führte zu einem regelrechten Projektstau und jetzt rollt die Reformwelle umso schneller auf die Schulen zu.

Das Mittelschulsystem ist eigentlich heute bereits stark reglementiert und komplex strukturiert, sodass sich vielleicht die Frage aufdrängt, ob es noch mehr davon braucht. Das Bekannte und Bewährte gibt ja auch Sicherheit in unsicheren Zeiten, in denen von allen Schulangehörigen immer mehr gefordert wird. Dies ist keine Ausrede, um sich hinter Traditionen und «Altbewährtem» zu verstecken und Reformen per se abzulehnen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen Schule ist Aufgabe jeder Schulleitung und jeder Lehrperson, denn Mittelschulen sind keine Bildungsautobahnen, auf denen möglichst schnell grosse Wege zurückgelegt werden und am Schluss niemand weiss, wo genau man durchgefahren ist und was für Sehenswürdigkeiten man vielleicht übersehen hat.

Die anstehenden Reformen jedoch führen zu noch mehr Komplexität. Das Schulsystem mit neuen Fächern und zusätzlichen Kompetenzen zu ergänzen, führt zu einem Ausbau der Regulierungen, die eine falsche Sicherheit vorgaukeln, zu einer weiteren Administrierung mit checklistenartigem Abhaken, in der Illusion, an alles gedacht zu haben und für jeden Fall gewappnet zu sein. Bildung benötigt Zeit – Zeit zu denken, zu lernen, zu verstehen. Müssen wir unseren Schülerinnen und Schülern nicht in erster Linie diese Zeit gewähren?

Wir haben gemeinsam mit dem Konvent in einem aufwändigen Prozess das Arbeitswochenkonzept überarbeitet und verabschiedet. Pro Jahr finden zwei Arbeitswochen statt, jeweils in der Woche vor den Herbst- und Frühlingsferien. In diesen Wochen geben wir den Schülerinnen und Schülern Zeit. Wir lösen uns vom starren 45-Minuten-Takt, vom einzelnen Fach, vom gewohnten Stundenplan. Wir möchten die Schülerinnen und Schüler zur vertieften Auseinandersetzung mit interdisziplinären Themen anregen, ihnen die Augen für die Schönheiten am Wegrand öffnen. Wir nehmen uns Zeit für Diskussionen und Interpretationen, fürs Experimentieren, Erforschen oder Gestalten, und wir sind überzeugt, dass diese Wochen nachhaltige Erkenntnisse und Erlebnisse ermöglichen. Für den Herbst 2021 sind viele spannende Wochen geplant: Ökologie und Energie, Sportfotografie, Rollenbilder und Geschlechteridentitäten, Textilproduktion und Vermarktung, Notfälle managen und Blaulichtorganisationen, Astronomie oder Grenzen. Dafür setzen wir uns als Lehrpersonen ein, unsere Schülerinnen und Schülern nicht nur mit Wissen abzuspeisen, sondern ihnen den Umgang mit Werkzeugen beizubringen, mit denen sie sich auf allen Wegen zurechtfinden und nicht nur auf geradlinigen Autobahnen. Wir zählen darauf, dass auch die Schülerinnen und Schüler den Wert dieser Werkzeuge erkennen und mit Geduld, Ausdauer und Leidenschaft ihre Handhabung verfeinern und diese Zeit nicht mit Langeweile verwechseln. Diese Freiräume gilt es auch in Zukunft zu bewahren. ●

Abkürzungsverzeichnis

VSGYM	Volksschule–Gymnasium: Ein Projekt, das sich mit der Schnittstelle bzw. dem Übertritt von der Volksschule ins Gymnasium beschäftigt
HSGYM	Hochschule–Gymnasium: Ein Projekt, das sich mit der Schnittstelle bzw. dem Übertritt vom Gymnasium an die Hochschule beschäftigt
WEGM	Eidgenössisches Projekt, das sich mit der Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität beschäftigt
BiVo	Bildungsverordnung

Impressum

Redaktion Barbara Ingold (barbara.ingold@ksh.ch), Sandra Nussbaumer (sandra.nussbaumer@ksh.ch) **Mitwirkende an dieser Nummer** Daniel Aufschläger, Simon Haas, Aurelio Haller, Barbara Ingold, Christoph Meier, Noah Niebergall, Sandra Nussbaumer, Thomas Preu, Phailin Rybarczyk, Mrittika Sadmin, Moritz Schenk, Eya Takrouni, Daniel Zahno **Gestaltung** gyselroth™ **Papier** Profitop 1.1, FSC zertifiziert, 70 g/m² **Druck** Bühler Druck AG, Volketswil

Redaktionsschluss Nr. 1/2022: 4. März 2022

Arbeitswoche

«Konsumiere mit Verantwortung!»

Es gibt so viele Möglichkeiten, mit denen man sein Leben ändern kann, um der Welt zu helfen.

von Phailin Rybarczyk

«Mir geht es gut, der Welt geht's anscheinend auch gut, wieso sollte man denn was daran ändern? Wenn in Zukunft eine Krise ersteht, kann man diese dann sicher wiedergutmachen.»

Nein. Die Auswirkungen, die wir auf die Welt haben, sind unwiderruflich. Nachhaltigkeit – die kann man nicht sehen, spüren oder riechen. Den Effekt von Nachhaltigkeit wird man erst in der Zukunft wahrnehmen. Es gibt zwei Richtungen, in die unsere Zukunft gehen kann. Entweder werden wir weiterhin über die Konsequenzen Bescheid wissen, ignorieren sie aber fleissig und ändern nichts. Das Ökosystem der Erde wird dermassen leiden in Form von Klimawandel und Massensterben, da werden Aktionen in der Zukunft nichts mehr bringen. Das Leben auf der Erde wird nie mehr so sein, wie es die letzten Jahrtausende war. Geschehen ist geschehen, was soll man machen? Die nächsten Generationen müssen halt damit leben.

Nein. Dieser Ignoranz will ich mich nicht schuldig machen. Wenn wir unseren Lebensstil nicht sofort ändern, wird es zu spät sein. Zu spät für Wiedergutmachung, denn dieses Problem kann man materiell nicht mehr reparieren. Es ist vollkommen in Ordnung, vorerst kleine Änderungen vorzunehmen. Auch wenn man die Auswirkung selbst nicht wahrnehmen kann. Sobald jeder etwas dazu beiträgt, wird sich etwas ändern.

Vor allem bei alltäglichen Produkten können wir eine riesige Auswirkung auf den Markt haben. Der Kaffeemacher Philipp Schallberger in Basel etwa setzt darauf, seine Kaffee-Produktion transparent zu halten. Ihm und seinem Team ist es wichtig, eng mit den Kaffeebauern zusammenzuarbeiten und ihnen faire Löhne zu zahlen. Dabei wird auch Qualität und Geschmack grossgeschrieben. Billig-Kaffee kann nicht nachhaltig und fair produziert werden. Und wer Billig-Kaffee kauft, kriegt überdies auch keine gute Qualität.

Wir können demonstrieren gehen. Aber gleichzeitig können wir auf Fleisch und Tierprodukte verzichten. Der Besuch beim Hof Narr hat mich überzeugt, etwas an meinem Konsum tierischer Produkte zu ändern. Ich achte seitdem sehr darauf, ob und wieviel Fleisch und Tierprodukte ich zu mir nehme. Weil mir bewusst geworden ist, dass für jedes dieser Produkte ein Tier gelitten hat. Tiere sind aber keine Produkte, sondern genauso fühlende Lebewesen wie du und ich. Ich werde mehr verzichten, weil Tiere keine Maschinen sind, deren Produktivität man einfach ankurbeln kann. Unzählige Tiere müssen für unseren heutigen Fleisch-Massenkonsum leiden, jahrelang. Bis sie keine Hochleistungen mehr bieten und wie Maschinen entsorgt, also getötet werden. Es ist nicht der Verzicht eines einzelnen Fleischkonsumenten, der den Unterschied für die Massenproduzenten macht, zugegeben. Aber indem man kein Fleisch einkauft, weigert man sich, die Branche zu unterstützen. Konsum heisst Unterstützung. Unterstütze, was deinen moralischen Werten entspricht. Nicht mehr, nicht weniger. ●

«Können wir den Planeten ‹gesund konsumieren›?» war eine Frage, die sich die Klasse I1a im Rahmen der von Luciana Zollino und Moritz Schenk organisierten Nachhaltigkeitswoche gestellt hatte. Die Klasse besuchte junge Firmen, die sich für eine nachhaltige Produktion von Lebensmitteln und Textilien einsetzen. Der Besuch auf dem Lebenshof «Hof Narr» brachte zudem die Einsicht, dass Tiere keine Produkte sind, sondern fühlende Lebewesen.

Phailin Rybarczyk
I2a

Agenda Herbst/Winter

August

23. Schulbeginn
25. Infoabend IMS, Aula, 19.00 Uhr
26. Kontaktseminar IMS

September

2. Kontaktseminar HMS
9. Schulreisen 1. Klassen
Uni-/ETH-Infotag
13. Knabenschiessen, unterrichtsfrei ab 11.35 Uhr
23. Tag der offenen Tür, BZZ, Horgen

Oktober

4.–8. Arbeitswochen, Modulwochen (IMS)
11.–22. Herbstferien
25. Schulbeginn

November

1./2. Aufnahmeprüfung IMS (nicht unterrichtsfrei)
11. Forum KSH, aktuelle Abstimmungsvorlagen, Aula, 10.40–12.00 Uhr
11. Gründungsveranstaltung der Hottinger Miniunternehmungen, Aula, 17.30 Uhr
16. Infoabend Gymnasium und HMS, Aula, 17.30 Uhr und 19.30 Uhr
25./26. Weiterbildung Lehrerschaft (unterrichtsfrei, SOL)

Dezember

16. Weihnachtskonzert, Aula, 18.30 Uhr
20. Weihnachtsferien

Januar

3. Schulbeginn
28. Präsentation Maturitätsarbeiten, 7.45–18.00 Uhr
31. Ende Probezeit

Februar

14.–18. Schneesportlager KSH
14.–25. Sportferien
28. Schulbeginn

März

2. Besuchstag 1. Klassen
8./9. Aufnahmeprüfung schriftlich (unterrichtsfrei, SOL)
23. Aufnahmeprüfung mündlich (unterrichtsfrei, SOL)

FOTOS: JUNIOR FERREIRA / UNSPLASH, EGAL / ISTOCKPHOTO, DEIDRE SCHLABS / UNSPLASH; FOTOS TITELSEITE: KNAPE / ISTOCKPHOTO, GINOSPHOTOS / ISTOCKPHOTO